



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Herr von Montalembert und die Jesuiten.

1850

widerfuhr, sich zu ihrem geistigen Inhalt nur accidentell verhielt. Die Malerei aber will den Menschen in Bewegung. Die christlichen Ideale, soweit sie sich durch ihre Unnatur und ihre Unschönheit nicht der Darstellung entzogen, waren in so fern geeigneter, als sie einen vermittelst einer That oder eines Leidens überwundenen Conflict enthielten. Allein ihre Thaten wie ihre Leiden waren nicht geschichtlicher Natur — so daß sich in der That die Idee realisiert; ihr idealer Sinn lag außerhalb des Ereignisses, und so waren sie nur symbolisch darzustellen. Für die moderne Malerei, welche den Beruf hat, auf die Idee durch das Bild nicht bloß anzuspielden, sondern dieselbe in ihrer Bewegung, ihrer Verwirklichung auszudrücken, ist weder die antike, noch die moderne Mythologie ein angemessener Stoff: die einzige solide Basis, auf der sie weiter schreiten kann, ist die Geschichte.

S. J.

Herr von Montalembert und die Jesuiten.

Wir müssen den politischen Bewegungen in Frankreich von Zeit zu Zeit unsere Aufmerksamkeit schenken, nicht allein weil sie an sich Interesse genug darbieten, sondern weil sich unser eigener Kampf in jenen abstracteren, einfacheren und daher leichter übersichtlichen Verhältnissen deutlicher ausdrückt, als in unserer babylonischen Ideenverwirrung. Was wir von unsern Gerlach, Stahl, Döllinger u. s. w. nicht lernen, verräth uns der edle Vorkämpfer der Kirche im Palais Bourbon in aner kennenswerther Offenheit.

Wer bis jetzt so verblendet gewesen ist, die Existenz der kirchlichen Gewalt zu leugnen, weil in dem Bewußtsein der Gebildeten die einzelnen kirchlichen Bestimmungen überwunden waren, den muß die Geschichte der neuesten französischen Revolution eines Bessern belehren. Auf der Basis des allgemeinen Wahlrechts erhebt die Kirche siegreich ihr Panier, und die alte Opposition, Herrn Thiers an der Spitze, verkriecht sich unter den Mantel der Kirche, um dem Schreckgespenst des Socialismus zu entgehen; sie schickt Armeen nach Rom, um den Papst, den letzten Hort der Ordnung und des Rechts, gegen seine rebellischen Unterthanen zu unterstützen, und sie liefert die Jugend Frankreichs den Jesuiten aus. Denn das und nichts anderes ist der Sinn des neuen Unterrichtsgesetzes. Wer es noch nicht gewußt hat, der kann seit den neuesten Erklärungen des Herrn v. Montalembert nicht länger daran zweifeln.

In derselben Zeit erhebt in dem officiellen Organ der Gerlach'schen Partei ein kirchlicher Eiferer seine Stimme gegen die Nachgiebigkeit seiner Gesinnungs-

genossen. Sie coquettiren noch immer mit dem Erbfeind der Christenheit, dem Staat, obgleich sie mit der modernen Form desselben längst gebrochen haben. Die Bibel weiß von keinem Staat, sie spricht nur von der christlichen Obrigkeit. Eine Obrigkeit muß da sein, um Recht und Ordnung zu handhaben, man muß sie hinnehmen, als ein unvermeidliches Uebel; der Christ hat ihr zu gehorchen, so lange sie christlich ist. Die Obrigkeiten aber kommen und gehen, fest und unwandelbar bleibt nur die Gemeinschaft der Heiligen, die Kirche. Die Kirche hat ihre Kuppel im Himmel, wo ihre eigentliche Heimath ist; der Staat wurzelt auf der Erde, dem Reich des Teufels.

So weit wären wir also glücklich gekommen. Bei uns hat es keine Noth. Die protestantische Bildung hat unsern Geist gestählt; wenn man unsern Verstand nicht geradezu aufhebt, wird uns das Reg der Kirche nicht fangen. Wir glauben nur, was wir erkennen oder was wir empfinden.

In Frankreich dagegen ist die Gefahr nicht gering. Die katholische Kirche hat das Gemüth nicht bekämpft, sie hat nur die Phantasie beschäftigt; die französische Aufklärung hat die Kirche nicht ernsthaft gefaßt, sie hat sich ihrer durch Witz entledigt. Die Gewalt des Witzes reicht aber nur auf eine gewisse Zeit aus. Die Freiheitspartei hat sich auf eine Art überstürzt, daß man wie im Schwindel nach dem ersten besten greift, was einen Halt verspricht. Die Jesuiten versprechen, dem Volk Gehorsam beizubringen: eh bien! so nehmen wir die Jesuiten.

Ein klägliches Schauspiel, diese Vertreter des französischen Volks. Sehr richtig vergleicht Montalembert die Republik mit einem Floß, das ohne Steuer auf der Brandung schaukelt. Die Monarchie sei ein stattliches Schiff gewesen, da habe man über die Leitung mit einander streiten können; jetzt gelte es, aus allen Kräften zurückzustauen. Es käme jetzt darauf an, die Hand an die Wurzel des Uebels zu legen. Wer habe die alte Monarchie gestürzt? Der Staat mit seinem rationalistischen Erziehungssystem. Wer die Restauration? Wieder der Staat. Und so die Julidynastie. Jetzt sei Rationalismus, Staatserziehung und Communismus gleichbedeutend, die in Permanenz erklärte Emeute. Die sämmtlichen Schullehrer, mit der Pariser Universität an der Spitze, seien die Chorführer der Revolution, und es gebe nur einen Stand, der den Willen und auch die Kraft habe, Frankreich zu erlösen: die Geistlichkeit.

Und neben Montalembert steht eine festgeschlossene Phalanx gleichgesinnter Christen, die große legitimistische Partei. Nicht als ob sie besonders erfüllt wären von den Ideen des Christenthums, im Gegentheil, im Herzen sind sie frivol, wie es nur immer den Jüngern Voltaire's anstehn mag, aber sie fürchten den Gedanken, weil er das Volk bewegt, und um die Bewegung, die sie selber verschlingen kann, zu hintertreiben, möchten sie die Quelle des Gedankens verstopfen. Und

die Herren Thiers, Odillon Barrot u. s. w. haben um diesen Preis ihre Seele verkauft. —

Victor Hugo, der alte Romantikus, hat für den Staat und die Bildung das Wort ergriffen. Was er sagte, war nicht tief durchdacht, nicht im Einzelnen abgerundet, es würde schwer sein, aus den ziemlich aphoristisch hingeworfenen Sätzen ein System der Staatserziehung zusammenzusetzen; aber er hat den Vorzug gründlicher Grobheit gegen die jesuitische Partei, und der Redlichkeit, mit der er das leitende Princip offen hinstellte, durch welches allein eine tiefergreifende Reform des französischen Volkes möglich ist: daß nämlich der Staat den gesamten Unterricht in die Hände nimmt, und den Schulbesuch zu einer Zwangspflicht macht. Ueber diesen unerhörten Socialismus, der wenigstens in seinem letztern Theil in Preußen bereits zur Ausführung gekommen ist, brach die gesammte Rechte in einen einstimmigen Weheruf aus.

Wahrlich, mit ihrer Kritik des bestehenden Staats sind die Socialisten nicht so sehr im Unrecht. Nur daß, was sie an die Stelle setzen wollen, schlimmer ist, als das Uebel, dessen Heilung sie unternehmen. Es ist in seinem Ziel der tugendhafte Despotismus, in seinen Mitteln die rohe Gewalt. Der ökonomistische Schafstall, den sie zu errichten gedenken, würde eben so schnell von ehrgeizigen und habfüchtigen Schwindlern ausgebeutet werden, als der alte Staatsmechanismus, und ihre Religion — denn es ist ein blinder Glaube, den sie predigen, nicht eine methodisch begründete Ueberzeugung — würde eben so schnell zu einem Götzendienste herabsinken.

Noch in Einem Punkt kann uns der gegenwärtige Conflict aufklären. Frankreich ist jetzt eine Republik, sämtliche Dynastien sind verjagt, und von der eigentlichen Treue an das angestammte Königshaus kann nicht füglich die Rede sein. Bei uns hat die hierarchisch-aristokratische Partei, wenn sie gegen den Zeitgeist deklamirt, und alle Reformen mit Verachtung zurückweist, immer das vielgeliebte Haus der Hohenzollern, und das Recht, das doch recht bleiben müsse, im Munde. Aber der König ist ihnen nur ein bequemes Behütel zu ihren eignen Zwecken; sie wollen den Absolutismus, nicht weil er ihnen an sich selbst Freude macht, sondern weil sie ihn leichter ausbeuten können. Eine königliche Persönlichkeit, die um so empfänglicher ist für tiefe Gedanken, je unklarer sie sind, kann der Aristokratie besser dienen, als eine gesetzgebende Versammlung, die wenn sie nicht von Ideen des Rechts und der Freiheit erfüllt ist, doch wenigstens sehr bestimmte weltliche Interessen dem lichtfeuen Treiben entgegenträgt, welches die vorübergehende Furcht des Augenblicks benutzt, um die Welt mit Gespenstern zu erfüllen. Mit Freuden würde unsere hierarchische Partei ihren angestammten Glauben aufgeben, und auf den festen Fels der alleinseligmachenden Kirche herüberspringen, wenn nur dieser Sprung nicht auch eine Bewegung wäre, und zwar eine sehr revolutionäre. Vorläufig wird die evangelische Hochkirche mit der katholischen ein enges

Schutz- und Trugbündniß schließen, denn was auch im Uebrigen ihre Vorstellungen von Gott und dem Himmel sein mögen, in Einem Glaubensartikel sind sie einig: der Bauer muß dumm bleiben, sonst gehorcht er nicht. Und an diesem Dogma hängen sie mit um so größerer Inbrunst, da es sich lediglich auf das irdische Wesen bezieht. Den Himmel lassen sie als offene Frage stehn.

Wiener Zeitungen und Zeitungshelden.

3. Herr Kuranda und die Ostdeutsche Post.

Kuranda's Ruf in Oestreich gründet sich hauptsächlich auf seine Wirksamkeit in den vormärzlichen Grenzboten, die er 1841 gegründet und bis zum 1. Juli 1848 geleitet hat. In dem überschwenglichen Sommer 48, als die frömmsten Wünsche der Grenzboten von der Wiener Revolution weit überflügelt waren und die Möglichkeit eines winterlichen Rückfalls nur der Phantasie eines sehr nüchternen Beobachters vorschweben konnte, damals war es natürlich, daß Kuranda an seiner Leipziger Zeitschrift einen zu engen Spielraum und eine zu langsam wirkende Waffe fand. Er entschloß sich ein großes Tageblatt in Wien zu gründen und gab Zeitung wie Eigenthumsrecht der Grenzboten auf. Die grünen Blätter bekamen neue Führer. Das jetzige Regiment der Grenzboten geht in vielen Stücken von andern Regierungsgrundsätzen aus als das frühere, und deshalb sind die Grenzboten jetzt in der Lage, ihrem Gründer einige bittere Wahrheiten öffentlich sagen zu müssen.

Das Programm der Ostdeutschen Post versprach: Verfechtung des vernünftigen Fortschritts und Wahrung der deutschen Nationalität in Oestreich. Wir sind der Meinung, daß selbst die Herrschaft des Belagerungszustandes der Erfüllung einer solchen Aufgabe keine unüberwindlichen Hindernisse in den Weg legen kann. Wäre dies der Fall, so hätte ja Kuranda Ehrgefühl genug besessen, seine Zeitung nach dem zweiten Interdict, von dem sie betroffen wurde, aufzugeben oder nach einer unbelagerten Stadt zu verpflanzen. Allein wir werden bald sehen, was Kuranda unter Wahrung des Deutschtums versteht und mit wie geringer Plänklerthätigkeit für die Sache des Fortschritts sein patriotisches Gewissen sich zufrieden gibt.

In der Ostdeutschen Post sind eben nur die Einseitigkeiten und Coquetterien der vormärzlichen Journalistik zur prachtvollsten Blüthe gelangt. — Vor der Revolution, als Kuranda in den höhern Regionen Wiens und Prags als Feind des Vaterlandes verschrien wurde, war er, halb unbewußt vielleicht, ein leidenschaft-